

Venedig scheint er nur selten verlassen zu haben, freilich ist seine Biographie so gut wie unbekannt. Bis 1740 komponierte er etwa 50 Opern, von denen jedoch kaum etwas erhalten ist. Seine Bedeutung für unsere Zeit liegt in der Fülle seiner Instrumentalkompositionen (Sinfonien, Konzerte, Triosonaten, Violinsonaten). Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in völliger Zurückgezogenheit, zuletzt zwei Jahre ans Bett gefesselt. Daß Johann Sebastian Bach Albinonisches Themen bearbeitete und seinen Schülern Generalbässe zu Albinonischem Werken aussetzen ließ, zeigt die Wertschätzung, deren er sich erfreute. Albinonis Opus 7 erschien 1713 in Amsterdam. Es umfaßt vier Orchesterkonzerte, vier Konzerte für eine Oboe und vier Konzerte für zwei Oboen. In unserem heutigen Programm erklingt aus dieser Werkgruppe – von der Solotrompete ausgehend, was bei der Großzügigkeit der alten Aufführungspraxis kein ungewöhnlicher Vorgang ist – das dreivertige Konzert B-Dur op. 7 Nr. 3. Es macht deutlich, daß die kraftvolle, ausdrucksgeledere Tonsprache Albinonis, seine lebhaft gegliederte Konzertform Wesensverwandtes in Bach berührt haben muß.

Dem französischen Komponisten Albert Roussel, Lehrer u. a. von Eric Satie und Bohuslav Martinů und Anvager zahlreicher namhafter Komponisten des 20. Jh., ist eine Bedeutung zuzumessen, die der von Maurice Ravel gleichkommt; bedauerlicherweise ist sein vielstimmiges, substanzielles Oeuvre bei uns viel zu wenig bekannt. A. Hoérée analysierte die kumulierte Persönlichkeit Roussells folgendermaßen: „Von der französischen Seite stammen Intelligenz und Neigung zur Träumerei, das ungetriggerte Temperament, die Tonstimmungen, Frankreich gab ihm die Klarheit, Mäßigung und jene verschleierte Zartheit, die unter einer schielenden Oberfläche eine starke Sensibilität verbirgt.“ Roussel war zunächst für die Laufbahn eines Marineoffiziers bestimmt, nahm jedoch – nach Schiffsreisen auf dem Atlantik, dem Indischen Ozean usw. – 1894 seinen Abschied und widmete sich ausschließlich der Musik, auch weiterhin seine Orientstudien (bei mehrmaligen Aufenthalten in Indien und Kambodscha z. B.) als Privatwiederfaktatend. Er studierte bei E. Gigout sowie bei Vincent d'Indy an der Pariser Schola cantorum, wo er selbst von 1902 bis 1914 als Professor für Kontrapunkt wirkte.

Die künstlerische Entwicklung Roussells verlief in drei Phasen: Über die erste Periode (1898–1913), der das heute aufgeführte Werk entstammt, äußerte der Komponist, daß sie „neben einigen persönlichen Akzenten einen schwachen Einfluß Debussys, vor allem aber das Ringen um die solide, bei d'Indy ererbene Satekunst“ zeige. Angeregt durch die damalige Mode, gesellschaftliche Erscheinungen auf das Tierreich zu projizieren (man denke an Maeterlincks „Leben der Bienen“), komponierte Roussel 1912 das Tierballett „Le festin de l'araignée“ (Das Festmahl der Spinne), das 1913 am Théâtre des Arts in Paris uraufgeführt wurde und den Ruhm des Komponisten begründete. Die aus diesem Werk zusammengestellte Sinfonische Suite op. 17 folgt nicht dem Ablauf der Handlung, sondern vereint die wichtigsten musikalisch-thematischen Abschnitte. Das Prélude soll uns in das natürliche Milieu der handelnden Personen jener Ballettpantomime einführen. Es malt den Zauber des scheitel reglosen, heiter ruhenden Gartens. Man glaubt den Duft der Blüten einzusatzen, wenn die wiegende, schwebende Flötenkantilene einsetzt. Eine seltsam beklemmende Mischung aus trappelndem Grammatraufzug und drohendem militärischen Paradezug stellt den Auftritt der Ameisen vor: In staunenswerter Disziplin defilieren die Insektenregimenter am Hörer vorbei. Unheimliche Akkorde lassen das Grausen-Unerbittliche im Daseinskampf der Tierwelt nicht vergessen. Dann setzt der heude- und lichttrunkene Tanz des Schmetterlings ein, dessen Obermut schließlich im Spinnennetz endet. Zuletzt lernen wir die Eintagsfliege kennen, ihre Geburt wird mit mysteriösen Klängen untermauert; dann

schwingt sich das Tierchen zu sorglosem Reigen auf, denn sein kurzes Leben will es ungetrübzt genießen. So fällt dieser Walzer denn auch ein wenig überspannt, feierlich aus. Es nahe das Unvermeidliche! Die Fliege hat ihre Kräfte verbraucht, sie bricht zusammen. Ihr zu Ehren und Gedenken erklingt ein Trauermarsch, in dem das einst so bedringte Thema als bewegende Klage zu Herzen geht“ (Chr. Rüger). Die Suite wurde schon bald ein internationaler Erfolg und hat größere Lebensfähigkeit bewiesen als das Ballett selbst.

Wolfgang Amadeus Mozarts Sinfonie D-Dur KV 385 (Haffner-Sinfonie) – nicht zu verwechseln mit der sechs Jahre früher geschriebenen Haffner-Serenade KV 250 – entstand aus einer zweiten Serenade, die der Komponist im Sommer des Jahres 1782 auf Wunsch seines Vaters für die befreundete Salzburger Familie Haffner schuf, und zwar diesmal zur Feier der Nobilitierung (Erhebung in den Adelsstand) des gleichnamigen Sohnes des Salzburger Bürgermeisters Sigmund Haffner. Mozart komponierte das Werk Ende Juli und Anfang August in größter Eile während dringender Nacharbeiten zu seiner im Juli uraufgeführten Oper „Die Entführung aus dem Serail“. Als ihm Leopold Mozart die Festmusik im Februar des folgenden Jahres zurückschickte, konnte sich der Sohn bereits gar nicht mehr an diese Komposition erinnern: „Die Neue Haffner-Sinfonie hat mich ganz überrascht – denn ich wußte kein Wort mehr davon! – die muß gewiss guten Effekt machen“, äußerte er in einem Brief an den Vater vom 15. Februar 1783. Wir kennen das liebenswürdige Werk, zu dem ursprünglich noch ein am Anfang und Schluß erklingender Marsch und ein wohl verlorengegangenes zweites Menuett gehörten, heute nur noch in der Form als vierstimmige Sinfonie, in der es der Komponist – unter Hinzufügung von Flöten und Klarinetten in der Editionen – am 23. Februar 1783 in einer seiner Akademien in Wien auführen ließ.

„Recht feurig gehen“ muß nach Mozarts Angabe das Einleitungs-Allegro, dessen Verlauf fast ausschließlich von dem unisono einsetzenden, durch seine kühnen Sprünge sehr charakteristischen Kopftrema bestimmt wird. Dieses rhythmisch prägnante, mit seinem Umfang von über zwei Oktaven erstaunlich weit aushaltende Thema, in seiner Anlage etwas betont prunkvoll und leicht theatralisch, wird in den reich gearbeiteten Satz mit ungewöhnlicher kontrapunktischer Kunst durchgeführt. – Anmutig gibt sich das liebliche, melodisch schlichte Andante. Es folgt ein festliches, kraftvolles Menuett mit einem wirksam kontrastierendes, graziosen Trio-Teil, das der Mozart-Forscher Alfred Einstein als den hervorragendsten Satz der Komposition bezeichnet und bereits mit dem Menuett der berühmten späten Es-Dur-Sinfonie KV 543 von 1788 verglich. – Das schwingvolle Finale, ein Presto-Satz in Verbindung von Sonaten- und Rondo-Form (nach Mozart „so geschwind, als es möglich ist“ auszuführen), besitzt wie der erste Satz teilweise ein wenig aperthafte Züge. Das hiebende Hauptthema des Finalsatzes zeigt Verwandtschaft mit der Chöre-Arie „Ho, wie will ich triumphieren“ aus der „Entführung“, so die Entstehung der Sinfonie im gedanklichen Umkreis dieser Oper demonstrierend.

VORANKÜNDIGUNG

Mittwoch, den 24. Januar 1978, 20:00 Uhr, Freierkauf
Donnerstag, den 25. Januar 1978, 20:00 Uhr, AK (D)
Festsaal des Kulturpalastes Dresden

A. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Peter Schreier, Dresden/Berlin
Solist: Theo Adam, Dresden/Berlin, Ball
Clarin: Philharmonischer Kammerchor
Einspielung: Herwig Seifert
Werke von Hindel, Bach und Schumann

Programmblätter der Dresdner Philharmonie - Spielzeit 1978/79 - Chefredig.: Prof. Herbert Kegel
Redaktion: Dr. habil. Dieter Hönig
Druck: GDV, Produktionsstätte Prip - 11-25-12 3 1. - HJ 009-72-79

EVP 0,25 M

dresdner
philharmonie

3. AUSSERORDENTLICHES KONZERT
1978/79